

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

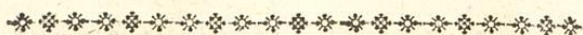
**Die Natur und das Wesen der Staaten, als die  
Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policey, und aller  
Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle  
aller Gesetze, abgehandelt**

**Justi, Johann Heinrich Gottlob von**

**Berlin, 1760**

Sechstes Hauptstück. Von denen Triebfedern der verschiedenen  
Regierungsformen.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-233**



## Sechstes Hauptstück.

Von denen

Triebfedern der verschiedenen  
Regierungsformen.

§. 100.

Die Staaten haben einen Grund der Thätigkeit nöthig, der in denen Leidenschaften der Menschen zu suchen ist.

Die verschiedenen Regierungsformen, die wir in dem vorhergehenden Hauptstücke betrachtet haben, sind die Natur der Staaten. Hierdurch wird ein jeder zu demjenigen determiniret, was er ist, und warum er ein solcher und kein anderer ist. Ein Staat ist ein einfacher moralischer Körper (§. 28.). Seine Natur verursachet es, warum er sich so und auf keine andre Art bewegen kann. Allein, diese Natur ist nicht selbst der Grund seiner Bewegung. Ein jeder Staat muß also noch einen besondern Grund der Thätigkeit in sich selbst haben. Außerdem wird er ein unwirksamer, todter, oder wenigstens matter und kranker Körper seyn, nach der Maaße, wie der Grund seiner Thätigkeit verdorben ist. Die Menschen, aus welchen ein jeder Staat bestehet, verfahren nach Leidenschaften. Das ist der moralische Grund aller ihrer Handlungen. Ein moralischer Körper kann aber keinen andern Grund der Thätigkeit haben, als eben denjenigen moralischen Grund der Thätigkeit, den alle seine einzelnen Theile haben, aus welchen er zusammengesetzt ist. Folglich müssen wir den Grund der Thätigkeit

## Triebfedern der Regierungsformen. 177

tigkeit eines jeden Staats in denen Leidenschaften der Menschen suchen.

### §. 101.

Wenn wir die Menschen aufmerksam betrachten; so werden wir gewahr, daß die Liebe zu ihrem Wesen und Natur ihre erste und große Leidenschaft ist, woraus die übrigen alle entspringen. Sie ist der moralische Grund aller Thätigkeit der Menschen. Sie ist es, welche den Trieb der Selbsterhaltung gebietet, dieses erste Gesetz der Menschen und aller Geschöpfe; und aus diesem Triebe entstehen alle Leidenschaften, so entgegen gesetzt sie auch einander zu seyn scheinen. Wenn sich die Menschen zusammen in Republiken begeben; so haben sie den Endzweck ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern. (§. 30.) Um diesen Endzweck zu erreichen, errichten sie eine oberste Gewalt über sich (§. 50.). Die Art und Weise, wie diese oberste Gewalt durch die Grundgewalt des Volkes errichtet wird, ist die Regierungsform (§. 46. 62.); und diese Regierungsform ist die Natur eines jeden Staats (§. 100.). Die Menschen also, deren erste und große Leidenschaft ist, ihr eigen Wesen und Natur zu lieben, müssen nothwendig diejenige Natur ihrer Republik lieben, die sie aus eigener Bewegung errichtet haben. Dieses ist weiter nichts als eine Folge aus ihrer ersten Leidenschaft; und die Richtigkeit dieser Folge entdecken wir an allen Menschen. Ein jeder liebet das Werk seiner Hände, die Geburten, die er her-

Dieser Grund der Thätigkeit bestehet in der Liebe der Regierungsform oder des Vaterslandes.

M

vor.



vorgebracht hat und die Lebensart und Handthierung, die er aus eigener Bewegung ergriffen hat. Gleichwie nun der Staat als ein moralischer Körper keinen andern Grund der Thätigkeit haben kann, als den Grund der Thätigkeit, den die einzeln Menschen haben, aus denen er bestehet (S. 100.); so ist die Liebe zur Regierungsform der Grund der Thätigkeit eines jeden Staats; und in der That dieser Grund ist es, der den ganzen Staat belebet, und durch den sich so wohl Regierende, als Gehorchende thätig erweisen müssen. Wenn die Menschen die Regierungsformen nicht errichten; so kann das ihrer Liebe zu denselben nichts benehmen. Niemand ist gezwungen in derjenigen zu bleiben, unter welcher er geböhren ist. Wenn er also darunter lebt; so scheint er sich dieselbe selbst erwählet zu haben. Wenn auch die Regierenden ihre Pflichten beobachten, wenn sie den Endzweck der Republiken vor Augen haben, wenn sie ihre Gewalt nicht missbrauchen, sondern solche durch diejenigen Grundregeln einschränken, die wir in dem vorhergehenden Hauptstücke bey jeder Regierungsform gezeigt haben; so ist ihnen nichts so leicht als zu verursachen, daß ein jeder Untertan die Regierungsform lieben und bey sich selbst denken wird, daß er nie eine andere Regierungsform erwählet haben würde, wenn er auch aus freyer Bewegung eine Wahl hätte treffen sollen. Ein jeder ist schon genug von Natur geneigt sein Vaterland zu lieben. Die Begriffe und Dinge, die wir von Kindheit an gewohnt

net

## Triebfedern der Regierungsformen. 179

net werden, drücken sich so tief bey uns ein, daß sie uns unsre ganze Lebenszeit gefallen. Eine Regierung also, welche die Liebe des Vaterlandes auszulösen vermögend ist, muß gewiß sehr böse seyn.

### §. 102.

Die Liebe der Regierungsform, oder des Vaterlandes, wird zwar allemal dem Staatskörper Leben und Bewegung geben. Er wird dadurch so viel Thätigkeit erhalten, als er zu seiner Selbsterhaltung nöthig hat. Allein, zu Erreichung des Endzwecks der Glückseligkeit, den sich ein jeder Staat vorgesetzt hat, kann dieser Grund der Thätigkeit allein nicht zureichen. Eine Maschine, die sich bewegt, ist deshalb noch nicht vermögend, diejenige Kraft zu leisten, die man sich dabey vorgesetzt hat. Die Liebe des Vaterlandes ist nur eine Leidenschaft von dem zweyten Range, wenn man so sagen kann. Die Liebe zu sich selbst und die daraus unmittelbar entstehenden Leidenschaften werden einen jeden Menschen allemal ungleich stärker rühren. Wenn nun diese Selbstliebe der Liebe des Vaterlandes allemal vorgehet; so können, wenn diese Selbstliebe nicht dergestalt geleitet wird, daß sie mit der Wohlfahrt des Staats übereinstimmt, daraus gar viele der Glückseligkeit der Republik nachtheilige Handlungen entstehen. Ein jeder Staat hat also außer dem Grunde seiner Thätigkeit noch eine besondere Triebfeder nöthig. Diese Triebfeder ist es, durch welche die Kräfte und die Thätigkeit des Staatskörpers

Außer dem Grunde der Thätigkeit ist noch eine besondere Triebfeder nöthig, welche beyde wesentlich von einander unterschieden sind.



gespannet und zu dem vorgesezten Endzweck geleitet werden. Der Herr von Montesquieu <sup>(1)</sup> siehet den Grund und die Triebfedern der Staaten als einerley an und gebrauchet dieselben überall als gleichbedeutende Begriffe. Allein, wenn man das, was ich hier vorgestellt habe, aufmerksam erwäget; so hoffe ich leicht Beyfall zu erhalten, daß sie sehr wesentlich von einander unterschieden sind. Der Grund ist die Ursache, wodurch sich der Staatskörper thätig erweist; die Triebfeder aber ist die Spannung und Leitung der Thätigkeit zu dem Endzwecke, den sich der Staat vorgesezet hat.

## §. 103.

Diese Triebfeder ist die Tugend und alle Regierungsformen haben einerley Triebfeder.

Diese Triebfeder, welche der Staat noch nöthig hat, ist die Tugend; und alle Staaten können hierinnen nur einerley Triebfeder haben. Die Tugend allein ist es, welche die Selbstliebe der Menschen und die daraus entspringenden Leidenschaften in gerechten Schranken halten und vor allen der Wohlfahrt des Staats nachtheiligen Ausschweifungen bewahren, welche die Thätigkeit der Republik anstrengen und zu dem vorgesezten Endzweck leiten kann. Alle Staaten können aber um deshalb nur einerley Triebfeder haben, weil alle Regierungsformen nur einerley Grund der Thätigkeit, nämlich die Liebe des Vaterlandes, sowohl als alle einerley Endzweck, nämlich ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit haben. Die Triebfeder aber ist nichts anders, als die Spannung

1) Esprit des Loix P. I. Liv. III. chap. I.

## Triebfedern der Regierungsformen. 181

nung und Leitung der Thätigkeit zu dem vorgefetzten Endzweck. Einerley Grund der Thätigkeit und einerley Endzweck müssen folglich auch einerley Triebfeder haben. Das ist eben, als wenn man zweifeln wollte, daß nicht alle Wassermühlen durch das Wasser getrieben würden. Der Herr von Montesquieu begeheth also hier abermals einen großen Fehler, wenn er in dem zuletzt angeführten Buche seines Werkes, ohne eine allgemeine Triebfeder vor alle Staaten festzusetzen, so fort vor jede besondere Regierungsform, auch eine besondere Triebfeder annimmt.

### §. 104.

Es ist wahrhaftig zu bedauern und ein wahrer Schade vor die gelehrte Republik, daß der Herr von Montesquieu bey seinem großen Geiste nicht systematisch genug dachte. Sein Werk von den Gesetzen ist in den ersten Quellen unrichtig; und das muß ihm nothwendig bey allen glücklichen und edlen Gedanken zu vielen falschen Schlüssen verleitet haben. Es kann niemand von diesem Buche mehr gerühret seyn als ich. Ich werde es allemal, ungeachtet seiner Fehler, vor ein sehr vortreffliches Werk halten; und ich glaube, daß es nur leichte Köpfe, die entweder von der Schönheit eines Buches gar keine Empfindungen haben, oder die, von einer Aufsenliebe eingenommen, nichts als ihre eignen Schriften vor schön ansehen, vor ein schlechtes oder mittelmäßiges Werk halten können. Allein, was vor ein

Der Herr von Montesquieu behauptet, daß die Tugend nicht die Triebfeder der derStaaten sey.

unschätzbare Geschenke würde er nicht der Welt durch sein Buch gemacht haben, wenn er, der so edel und erhaben dachte, zunächst die ächten und wahren Quellen festgesetzt hätte, aus welchen er seine Gedanken schöpfen konnte. Allein, daran fehlt es seinem Werke gar sehr. Die Triebfedern der Regierungsformen, woraus er so viel und fast alles herleitet, sind bey ihm sehr fehlerhaft eingerichtet. Er läugnet, daß die Triebfeder der monarchischen Regierungsform die Tugend sey; und ob er zwar der Democratie und in gewisser Maaße auch der Aristocratie die Tugend zur Triebfeder giebt; so erklärt er sich doch in einer andern Stelle <sup>(2)</sup> gar deutlich, daß er durch die Tugend weiter nichts als die Liebe zur Gleichheit verstehet. Diese kann aber meines Erachtens nur vor eine gar geringe, oder vor gar keine Tugend gehalten werden. Um aber denen Staaten die Triebfeder der Tugend zu entziehen, siehet er sich genöthiget die härtesten Vorstellungen von der Beschaffenheit der Menschen zu machen. Wenn ich die härtesten Vorstellungen sage: so bediene ich mich eines sehr gelinden Beywortes. Man kann sagen, daß er erschreckliche Vorstellungen davon macht. Man lese nur folgende Stellen <sup>(3)</sup>:

„Der Staat bestehet ohne Liebe zum Vaterlande,  
 „ohne Verlangen nach wahrhaftiger Ehre, ohne  
 „Entsagung seiner selbst, ohne Hintenansehung sei-  
 „ner liebsten Vortheile und ohne alle die Heldentu-  
 „genden,

2) Livr. V. chap. 2. &amp; 3.

3) Liv. III. chap. 6.



„genden, welche wir bey denen Alten antreffen, und  
 „von welchen wir nur haben reden hören. = = =  
 „Man lese dasjenige, was die Geschichtschreiber  
 „aller Zeiten von den Höfen der Monarchen gesagt  
 „haben. Man erinnere sich der gesellschaftlichen  
 „Unterredungen der Menschen in allen Ländern von  
 „dem elenden Charakter der Hofleute. Die Sache  
 „beruhet nicht auf Erdichtung, sondern auf einer  
 „traurigen Erfahrung. Ehrsucht bey dem Müßig-  
 „gange, Niederträchtigkeit bey dem Hochmuth, eine  
 „Begierde sich ohne Arbeit zu bereichern, Abscheu  
 „vor der Wahrheit, Schmeicheley, Verrätheren,  
 „Treulosigkeit, Außerachtsehung aller eingegange-  
 „nen Verbindlichkeiten, Verachtung gegen alle  
 „Pflichten eines Mitbürgers, Furcht vor der Zu-  
 „gend des Monarchen, Hoffnung auf desselben  
 „Schwachheiten, und noch mehr als alles dieses,  
 „ein Bemühen die Tugend beständig lächerlich zu  
 „machen, das, glaube ich, ist der Charakter der mei-  
 „sten Hofleute, so wie man sie an allen Orten und  
 „zu allen Zeiten gefunden hat. Es ist aber etwas  
 „sehr schweres, daß bey dem schändlichen Betragen  
 „der Bornehmsten eines Staats, die Niedrigen tu-  
 „gendaftige Leute seyn können, daß jene als Betrü-  
 „ger handeln möchten, und daß diese sich nur gut-  
 „willig sollten betrügen lassen . . . . (4). Also  
 „wird man in wohl eingerichteten Monarchien fast  
 „eitel gute Bürger antreffen, aber gar selten einen  
 „tugendaftigen Mann; denn hierzu gehöret der

M 4

„Vor-

4) Liv. III. chap. 6.

„Vorsatz es zu seyn.“ Wahrhaftig! wenn diese Abbildungen des Herrn von Montesquieu von allen Staaten und insonderheit von allen Monarchien wahr seyn sollten; so sehe ich nicht, daß einem vernünftigen und tugendhaften Manne ein anderer Weg übrig bleibt, als sein Leben auf einer unbewohnten Insel, oder in der Einöde des größten und dicksten Waldes zuzubringen. Hat aber der Herr von Montesquieu hier nur hauptsächlich eine Abbildung von Frankreich machen wollen, als worauf er in seinem ganzen Buche sein vornehmstes Augenmerk gerichtet zu haben scheint; so hat er sehr übel gethan, daß er seine Abbildung so ausdrücklich auf alle Staaten gerichtet hat. Man kann nicht läugnen, daß das Gemählde, welches er von den Hofleuten macht, gar vielen unter ihnen ungemein ähnlich siehet. Allein, in allen Zeiten, in allen Ländern ihnen einen solchen Charakter beizulegen, das ist ein wenig zu weit gegangen. Unterdessen hat er sich selbst in diesen Abbildungen durch das Feuer seiner Einbildungskraft zu falschen Gedanken hinreißen lassen. Er will gute Bürger, aber keine tugendhaften Männer angetroffen haben. Diese Gedanke ist wichtig, aber durchaus falsch. Meines Erachtens kann niemand ein guter Bürger seyn, ohne ein tugendhafter Mann zu seyn. Ein guter Bürger muß seine Pflichten gegen den Staat und gegen seine Mitbürger erfüllen; und wenn er dieses in der That leistet, was thut er wohl anders als Tugenden ausüben. Der Grund, den er hinzusetzt, daß man ohne



## 186 Sechstes Hauptst. Von denen

nen Gesetzen die Tugend nicht als den Grund, oder die Triebfeder der Staaten erkennen, weil er in seinen Zeiten und in seinem Vaterlande keine Tugend finden kann, und weil wir von den Heldentugenden der Alten nur reden hören, aber nichts mehr antreffen. Allein eben diese Heldentugenden der Alten, die der Herr von Montesquieu in seinem Werke von denen Gesetzen und in seinen übrigen Schriften so schön beschreibt, mußten ihn ja überzeugen, daß die eigentliche und wahre Triebfeder der Staaten die Tugend sey. Wie konnte sich aber ein so einsichtsvoller Geist wohl überreden, daß das Wesen der Gesetze sich auf eben den elenden Schatten gründen könne, den die heutigen Zeiten nach seiner Meynung statt der verlohrenen Tugend ergriffen haben? Konnte er sich wohl einbilden, daß er der Welt einen großen Dienst leisten würde, wenn er lehrte, wie die Staaten ihre Gesetze nach ihrem höchst verdorbenen Zustande bilden sollten, den sie schon hatten, und bey dem wahrhaftig keine große Weisheit nöthig ist, die Gesetze darnach einzurichten? Konnte es seinem Verstande wohl verborgen bleiben, daß es seinem Endzwecke viel gemäßer und vor ihn selbst anständiger und würdiger seyn würde, wenn er jene Heldentugend der Alten, diese große Triebfeder der alten Staaten, die wir verlohren haben, wieder zurückruft, die Natur der Staaten darauf gründete und das Wesen der Gesetze daraus herleitete? Wahrhaftig, alles dieses mußte er nach seinem großen Verstande leicht einsehen. Er konnte also keinen an-  
hern

## Triebfedern der Regierungsformen. 187

dem Endzweck haben, als eine verdeckte Satyre wider den höchst verdorbenen Zustand seiner Zeiten und seines Vaterlandes zu schreiben und dabey eine Menge vortrefflicher und scharfsinniger Anmerkungen über die Geseze zu machen, und die hat er auch in der That geliefert, nicht aber ein ordentliches System über das Wesen der Geseze; oder wenn er wirklich den Vorsatz hatte ein Lehrgebäude über diesen Gegenstand zu schreiben; so müßte sein satyrischer Vorsatz, das Verderbniß seiner Zeiten zu tadeln, sich dergestalt seiner lebhaftigen Einbildungskraft bemächtiget haben, daß er darüber den wahren Endzweck, den er sich vorgesezet hatte, aus den Augen verlohr. Ich will aber allemal lieber das erste, als das leßtere glauben. Wollte man hierwider einwenden, daß der Herr von Montesquieu nur hauptsächlich von den Monarchien läugne, daß ihre Triebfeder die Tugend sey, und daß ihm dieses um desto weniger zu verdenken sey, weil alle diese großen Beyspiele des Alterthums, wo die Tugend die Triebfeder des Staats gewesen ist, nur Republiken gewesen wären; so würde man denen Monarchien ein sehr übles Compliment machen. Man würde sie vor eine unglückliche Regierungsform ausgeben, die ihrer Natur nach das Verderbniß der Menschen verursachte. Allein auch diese Voraussetzung ist falsch. Man darf sich nur auf das Beyspiel der Perfer vor und in den Zeiten des Cyrus berufen, die eine monarchische Regierung hatten, die gewiß der Tugend in einem sehr hohen Grade ergeben waren

ren

ren und die eben durch diese große Triebfeder die Ueberwinder des größten Theils von Asien wurden. Das was Xenophon (6) von ihrer Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Frömmigkeit und vortrefflichen Kinderzucht sagt, ist alles, was die Menschen seyn können, wenn sie wahrhaftig tugendhaftig sind. Diejenigen, welche den Xenophon beschuldigen, daß er uns mehr einen Roman, als eine Geschichte von dem Cyrus geliefert habe, sind doch weit entfernt gewesen, seine Nachrichten von den Tugenden der Perser gleichfalls vor eine Erdichtung anzusehen; und wie hätten sie dieses thun können, da seine Nachrichten von den Tugenden der Perser auch durch andere der ältesten Geschichtschreiber und Schriftsteller (7) bestätigt worden.

## §. 106.

Die Tugend, als die Triebfeder der Staaten betrachtet in Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und die Mitbürger.

Wenn man in einer Abhandlung von dem Wesen der Republiken von der Tugend redet, so erfordert es die Natur der Sache, daß man den Begriff von der Tugend nicht anders als in politischen Verstande nehmen kann, und zwar dergestalt, daß der Begriff davon mit der Natur und Verfassung aller Staaten übereinkommt. Wir können also hier nichts mit der Tugend zu schaffen haben, welche die Religion vorschreibt, oder mit einer solchen, welche eine strenge Sittenlehre anbefiehlt, oder mit einer solchen welche bloß denen besondern Gesetzen dieser

6) Cyropaed. Lib. I.

7) Herodot. Lib. I. Plato in Alcibiade prim.

## Triebfedern der Regierungsformen. 189

dieser oder jener Völker gemäß und dadurch gleichsam erst zur Tugend gemacht ist. In diesem Verstande bestehet die Tugend, welche die Triebfeder der Staaten ausmachet, in weiter nichts, als in Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger. Sie bestehet zwar auch in den Pflichten gegen uns selbst, aber nur in so fern, als durch Außerachtsehung der Pflichten gegen uns selbst zugleich auch der Staat oder unsere Mitbürger verletzt, oder beleidiget werden. Soll ich diese Tugend mit einem Worte nennen; so ist sie die Gerechtigkeit, aber die Gerechtigkeit in weitläufigen Verstande. In diesem Verstande ist die Gerechtigkeit die Königin und der Innbegriff aller Tugenden, die der Staat von uns fordern kann. Derjenige, welcher gerecht ist, das ist, welcher die Pflichten gegen den Staat, gegen seine Mitbürger und sich selbst erfüllet, der wird auch allemal, tapfer, großmüthig, billig, leutselig, mitleidig, mäßig und treu seyn. Kurz, er wird alle Eigenschaften haben, welche von Bürgern erfordert werden, wenn der Staat den Endzweck seiner Glückseligkeit erreichen und zu großen Dingen geschickt seyn soll. Nach diesem Begriffe von der Tugend gehören zuförderst alle Tugenden der Religion nicht darunter; und der Herr von Montesquieu <sup>(8)</sup> hat vollkommen Recht, daß man die Verbrechen wider die Religion niemals nach bürgerlichen Gesetzen richten und beurtheilen müsse. Ein Regent kann demnach einen Untertthan überaus hoch schätzen

8) Esprit des Loix P, V. Liv. XXVI. Chap. 2. & 9.



schätzen, den er nach den Grundsätzen seiner Religion mit Mitleiden ansiehet. Ja es ist so gar seine Pflicht es zu thun; denn ein weiser Regent soll seine Religion niemals in seine Regentenpflichten einmischen. Sodann sind viele Tugenden der Sittenlehre keinesweges Tugenden des Staats. Z. E. die Freygebigkeit ist nach dem politischen Begriffe von denen Tugenden vielmehr ein Laster als eine Tugend. Der Regent soll nicht freygebig seyn; er soll nur belohnen; und dieses muß nach festgesetzten Grundsätzen von der Größe der Verdienste und dem Zustande des Staats geschehen. Der Unterthan soll gleichfalls nicht freygebig seyn; weil sein Vermögen einen Theil von den Kräften des Staats ausmacht (S. 19. 25.) und weil er dadurch den Fleiß seiner Mitbürger schwächet, welcher zur Wohlfahrt des Staats nothwendig erfordert wird. Endlich gehören auch diejenigen Tugenden nicht unter die allgemeinen Tugenden des Staats, die nur durch Veranlassung des Clima, durch besondere Grundverfassung dieses oder jenes Staats, oder durch die Gewohnheit zu Tugenden gemacht sind. Hier trifft man eine unendliche Verschiedenheit unter den Staaten an; und man muß sich in keinem Falle mehr vor den Vorurtheilen der Gewohnheit hüten, als hier. In Sina, wo man nur auf die Sicherheit und auf die Vermeidung der Gewaltthätigkeit zwischen einer unermäßlichen Menge von Volk siehet, ist die Verrügeren kein Laster. In Sparta, wo man nur geschickte und behende Kriegerleute aus den Bür-



## Triebfedern der Regierungsformen. 191

Bürgern machen wollte, und wo übrigens alle Güter im Grunde gemein waren, war der listige Diebstahl kein Laster, sondern vielmehr eine Tugend, wenn man nicht darüber ergriffen wurde. Eben so ist die Keuschheit in den wenigsten Staaten als eine Tugend angesehen worden; und nach dem allgemeinen Begriffe von der politischen Tugend ist die Unkeuschheit nur in so fern ein Laster, als die gemeine Sicherheit, oder die Mitbürger dadurch unmittelbar beleidiget werden. Diese allgemeinen Begriffe, nämlich die Pflichten gegen den Staat und die Mitbürger, sind es auch, wornach die Regierung die Tugenden eines Bürgers beurtheilen soll; und wenn sie anders urtheilet; so wird sie niemals einen tugendhaften Bürger antreffen. Socrates, der tugendhaftigste und weiseste Atheniensier, und vielleicht aller Menschen, war ein Verächter der Religion seines Vaterlandes; und Spaminondas, der tugendhaftigste, gerechteste und großmüthige Held, der diejenige Stelle unter den Helden besizet, die Socrates unter den Bürgern und Menschen bekleidet, hatte mehr als eine Maitresse (9).

### §. 107.

Außer der Tugend, welche die allgemeine Triebfeder vor alle Staaten ist, hat eine jede Regierungsform noch eine besondere Triebfeder nöthig. Die Tugend ist die Triebfeder, welche die Thätigkeit des Staatskörpers zu dem Endzwecke der gemeinschaftlichen

Außer der Tugend, der allgemeinen Triebfeder, hat eine jede Regierungsform noch eine besondere Triebfeder nöthig.

9) Plutarch, Praecepta gerend, Reipubl.

lichen Glückseligkeit, den alle Staaten ohne Unterschied haben, spannet und leidet (§. 103.). Allein weil die Staaten in Ansehung der Regierungsform, das ist ihrer besondern Natur nach, von einander unterschieden sind; so muß natürlicher Weise eine jede Regierungsform noch eine besondere Triebfeder haben, welche die Thätigkeit des Staatskörpers auf seine besondere Natur determiniret, spannet und anstränget. Alle Staaten würden sonst ihre Thätigkeit alle auf einerley Art gebrauchen und ihr Augenmerk nicht auf ihre besondere Natur richten. Man kann zum Unterschiede diese besondere Triebfeder, die Triebfeder der Regierungsform, und dargegen die Tugend die Triebfeder des Staats nennen. Es ist nöthig, daß wir diese Triebfeder einer jeden Regierungsform ins besondere betrachten; und nunmehr werden wir erst die besondern Triebfedern einziger maassen brauchen können, welche der Herr von Montesquieu vor eine jede Regierungsform festgesetzt und als die einzigen Triebfedern der Staaten angesehen hat. Sein großer Fehler war, daß er die Triebfeder einer jeden Regierungsform nicht von der allgemeinen Triebfeder aller Staaten unterschied, oder seinen Absichten gemäß nicht unterscheiden wollte; ja, daß er diese allgemeine Triebfeder, die Tugend, ganz und gar aus seinem System verbannete; vielleicht, daß er desto mehr Gelegenheit zu satyrischen Zügen bekam. Unterdessen da man den Herrn von Montesquieu beurtheilen muß, wie er sich gezeigt hat; so glaube ich, ohngeachtet aller  
meiner

## Triebfedern der Regierungsformen. 193

meiner ausnehmenden Hochachtung vor denselben, gar nicht, daß er den Beynahmen eines schöpferischen Geistes (Genie Createur,) den ihm verschiedene nach ihrer mittelmäßigen Einsicht gegeben haben (10), verdienet. Ein schöpferischer Geist ist nicht derjenige, der einen schönen Gedanken und eine vortreffliche Anmerkung macht, sondern der allgemeine Ideen nach der wahren Natur und dem Grundwesen der Dinge bildet. Sollte wohl ein schöpferischer Geist ein so übelgegründetes und schlecht zusammenhängendes Lehrgebäude hervorbringen?

### §. 108.

Die besondere Natur der monarchischen Regierungsform ist, daß sich die oberste Gewalt in den Händen eines Einzigen befindet (§. 63.). Die oberste Gewalt aber bestehet in dem Gebrauche der gesammten Kräfte des Staats (§. 48.). Dieser einzige ist demnach der Mittelpunkt, gegen welche sich alle Kräfte des Staats bewegen; und der Gebrauch dieser Kräfte macht ihn zu der einzigen Quelle, woraus alle Vorzüge und Belohnungen der Verdienste ausfließen müssen. Die Triebfeder aller Staaten ist die Tugend (§. 103.). Die besondere Natur der monarchischen Regierungsform ist demnach, daß sich ein jeder bemühet seine Tugenden und Verdienste diesem Einzigen bekannt zu machen, um dadurch dasjenige Ansehen, Beyfall und Achtung zu erhalten,

Die Triebfeder der monarchischen Regierungsform ist die Ehre, oder die Begierde nach dem Vorzuge.

10) Lettres sur le Danemarck. Lettr. II.

ten, welche die Tugenden und Verdienste ihrer Natur nach nach sich ziehen sollen. Das ist die besondere Triebfeder der monarchischen Regierungsform. Wie sollen wir diese Triebfeder nennen? Ist es die Ehre? Sie sollte es freylich seyn; und sie würde es auch allemal seyn, wenn dieser Einzige allemal der weiseste und gerechteste wäre, wie die Völker bey dieser Regierungsform voraus zu sehen scheinen. Der Beyfall und das Urtheil desselben von tugendhaften und verdienstlichen Handlungen würde alsdenn eine wahre Ehre ausmachen. Die Ehre beruhet mehr auf den Beyfall eines einzigen weisen, gerechten und tugendhaften Mannes, als auf dem Urtheile von Millionen unvernünftigen und lasterhaften Menschen. Allein, es ist ein gar seltener Fall, daß dieser Einzige solche Vollkommenheiten besitzt. Unterdessen unterlassen die Menschen in denen monarchischen Regierungsformen dennoch niemals, alle ihre Thätigkeit auf diesen Mittelpunkt zu richten und sich zu bemühen, den Beyfall dieses einzigen zu erwerben, ob sie gleich wissen, daß sein Beyfall nicht eben die wahre Ehre ausmacht. Alsden muß man diese Triebfeder die Begierde nach dem Vorzuge nennen; denn nach einem genauem und bestimmten Begriffe ist dieses auch kein Ehrgeiz. Alles dränget sich nach dem Mittelpunkte; und diejenigen, die sich am nächsten an dem Mittelpunkte angehänget haben, halten sich vor vorzüglicher, als die andern. Diejenigen, die sich nicht unmittelbar an dem Mittelpunkte anhängen können, hängen sich

an

## Triebfedern der Regierungsformen. 195

an die an, welche dem Mittelpunkt am nächsten sind. Man kann sich die Monarchie am allernatürlichsten als einen Magnet vorstellen, der in einer Menge Eisenfeilspäne liegt. Alle Feilspäne suchen sich an den Magnet anzuhängen, und diejenigen, die es nicht unmittelbar thun können, hängen sich an die nächsten an, so, daß immer ein Feilspan an dem andern hängt, und mithin nach der Größe des Magneten und der Menge von Feilspänen lange Reihen von Eisenspänen rund um den Magnet entstehen. Unterdeß hänget der alleräußerste Feilspan eben so gut an dem Magnet, als derjenige, so ihn unmittelbar berührt; und so muß es auch in der Monarchie beschaffen seyn. Es ist ein großer Fehler und Schwäche der Monarchie, wenn die Anhänglichkeit der Geringern mehr auf die Großen und Ministres, als auf den Monarchen selbst gerichtet ist. So wie nun die Menschen in der Monarchie in ihrer Bewegung und Andrängung nach dem Mittelpunkte fast unendlich verschiedene Stellen einnehmen; so groß ist auch daselbst die Verschiedenheit der Stände, indem immer einer über den andern den Rang behauptet; und diese Ungleichheit der Stände kann allein die Natur der monarchischen Regierungsform vertragen. Weit gefehlt, daß sie den geringsten Nachtheil verursachen sollte; so ist sie vielmehr die unmittelbare Folge aus der Triebfeder des Staats. Ein jeder arbeitet sich über den andern zu erheben und sich dem Mittelpunkte mehr zu nähern. Jeder suchet sich durch seine persönliche Eigenschaften, durch

R 2

seine

## 196 Sechstes Hauptst. Von denen

seine Würden, Ehrenstellen und Titel, durch seine Reichthümer oder wenigstens durch den Schein derselben, nämlich durch die Ueppigkeit, vor den andern hervor zu thun. Jeder sucht sich in einen vornehmern Stand zu erheben. Der Bauer suchet ein Pächter zu werden, der Bürger suchet Aemter und Ehrenstellen zu erlangen, der Kaufmann suchet ein Edelmann zu werden, oder mit Titeln bekleidet zu seyn und der Edelmann sucht sich in den höhern Adel zu erheben. Dadurch entstehet eine Thätigkeit, ein Fleiß, der dem gesammten Staate ungemein vortheilhaftig ist. Ein jeder denket nur seines eigenen Vortheils, nur seines eigenen Vorzugs halber zu arbeiten und dennoch arbeitet er zugleich vor das Beste des Staats. Das ist wahrhaftig eine sehr große und starke Triebfeder, wodurch die Monarchie eine Stärke und Thätigkeit erlangen kann, deren keine andere Regierungsform fähig ist. Alles kommt hier auf den Monarchen an. Alles kommt auf die Wege an, wodurch er erlaubet, daß man sich ihm nähern und Vorzug erwerben kann. Ist die Tugend, das Verdienst, die Geschicklichkeit, der wahre Fleiß allein der Grund, nach welchem er Vorzüge zugestehet; so kann kein glücklicherer Staat seyn, als die Monarchie, und seine Triebfeder ist die wahre Ehre. Sind aber Schmeicheley, Laster, Unterdrückungen und Verfolgungen, ungerechte Erwerbungen der Reichthümer die Mittel und Wege, wodurch man sich über den andern erhebt; so ist keine Regierungsform unglücklicher, als die Monarchie;

chte; und seine Triebfeder ist ein eitler Vorzug, eine elende Scheinehre, die vernünftige und tugendhafte Menschen zwar äußerlich gelten lassen, die sie aber in ihren Herzen auf das äußerste verachten. Es hat mit diesem Vorzuge eben die Bewandniß, als mit geringhaltigen Münzen, welche die Fürsten prägen lassen. Man muß ihren äußerlichen Werth erkennen; aber dadurch wird niemand überredet, daß sie auch den innerlichen Werth haben. Eine solche verdorbene Triebfeder kann also so wenig die Glückseligkeit des Staats wirken, daß sie denselben vielmehr gerade zum Verderben führet. Aus dieser Vorstellung wird man nunmehr die wahre Triebfeder der monarchischen Regierungsform besser erkennen können, als aus der Abbildung des Herrn von Montesquieu. Er <sup>(11)</sup> nimmt zwar die Ehre zur Triebfeder der monarchischen Regierungsform an; allein eine Ehre, die nichts weniger als dieses ist, die er selbst vor keine wahrhaftige Ehre erkennet und die weiter nichts, als das Vorurtheil von jeder Person und von jedem Stande seyn soll. Er stellet sich demnach eine bereits auf das äußerste verdorbene Monarchie vor. Von dieser entlehnt er seine Triebfeder. Diese schreibt er allen Monarchien vor und hiernach bildet er das Wesen seiner Gesetze. Wenn er nicht die Absicht gehabt hat, mehr eine Satyre, als ein auf das Wesen der Sache gegründetes System zu schreiben; so wird jedermann von selbst leicht einsehen, wie wenig sein Verfahren Beyfall verdienet.

N 3

§. 109.

1) Esprit des Loix P. I. Liv. III. chap. 5-7.

Die Triebfeder der aristocratischen Regierungsform ist die Mäßigung.

In der Aristocratie tritt zwar der Körper des Adels oder ein regierender Senat an die Stelle des Monarchen. Allein, weil so viele Personen an der obersten Gewalt Theil nehmen; so ist der Glanz dieser höchsten Gewalt nirgends recht sichtbar. Hier ist also kein Mittelpunkt, nach welchem sich alles dränget. Die Aristocratie ist ein Thier, dessen Kopf sehr viele Ringel und Abtheilungen hat, und dessen Körper auf unzählbaren Füßen ruhet. Da es also in der Bewegung seines Kopfes tausend Schwierigkeiten und in der Fortsetzung seiner Füße tausend Hindernisse findet; so kann es nur sehr langsam fortschleichen. Wir haben in dem vorhergehenden Hauptstücke in dem Abschnitte von der Aristocratie die natürlichen Mängel dieser Regierungsform angezeigt. Diese Mängel kann die Aristocratie nur durch eine große Einschränkung ihrer eignen Gewalt verbessern. Die kränkenden Vorzüge, welche der aristocratische Adel gegen das übrige ganze Volk besizet, kann er durch nichts als durch eine große Mäßigung, so wohl in der Gewalt selbst, als in Ansehung des äußerlichen Glanzes des Adels einiger maassen wieder gut machen, und dadurch die ihm von Seiten des Volkes bevorstehende Gefahr abwenden. Die Gefahr, die ihm durch die Erhebung eines oder des andern von seinen eignen Mitgliedern gedrohet wird, kann er gleichfalls auf keine andre Art vermeiden, als durch die Einschränkung aller. Keiner darf sich außerordentlich vor dem andern



## Triebfedern der Regierungsformen. 199

dem hervorthun; und alle müssen sie die Last der Geseze empfinden. Alles dieses kann nicht geschehen, wenn nicht der Körper des Adels eine große Tugend besizet; und diese Tugend wird auch natürlicher Weise ihren Einfluß in das Volk haben, das hier ohnedem die Strenge der Geseze mehr empfindet, als in irgend einer andern Regierungsform. Wir erblicken also hier die Tugend als die allgemeine Triebfeder der Staaten. Allein die besondere Natur dieser Regierungsform erfordert, daß sich die Tugend hauptsächlich zur Mäßigung neiget. Selbst eine allzu große Tugend muß hier gemäßiget werden. Ein allzu großer Muth und Tapferkeit, allzu sehr in die Augen fallenden Tugenden und Eigenschaften würden hier gefährlich seyn. Die besondere Triebfeder der aristocratischen Regierungsform ist also die Mäßigung; und hier bin ich mit dem Herrn von Montesquieu vollkommen einverstanden.

### §. 110.

Ohngeachtet alle Staaten ohne Unterschied die Tugend zu ihrer Triebfeder haben müssen, wenn sie ihre Glückseligkeit wahrhaftig befördern wollen; so ist doch diese allgemeine Triebfeder in der Demokratie am allernothwendigsten. Die andern Regierungsformen können sich in einem verdorbenen Zustande noch lange Zeit erhalten, wenn sie nicht durch auswärtige Macht über den Haufen gestürzet werden. Allein die Demokratie kann sich ohne Tugend

Die Liebe zur Gleichheit ist die Triebfeder der Demokratie.

200 Sechstes Hauptst. Von denen

nicht einmal erhalten. Ein demokratisches Volk ohne Tugend stehet allemal an dem Rande seines Unterganges. Ein jedes Lustgen, ein jeder angesehener Bürger, der Muth und Klugheit besizet, wird die Regierungsform umstürzen. Die besondere Natur dieser Regierungsform ist, daß alle Bürger, die Verstand und Willen zu denen Angelegenheiten des Staats zu haben erachtet werden, an der obersten Gewalt Theil nehmen. Die allgemeine Triebfeder aller Staaten, die Tugend, muß demnach hier von der Liebe zur Gleichheit geleitet und regieret werden; weil alle Bürger einander gleich sind, und weil der Vorzug eines Bürgers vor dem andern der Natur der Regierungsform gerade zuwider ist. Die Liebe zur Gleichheit ist demnach die besondere Triebfeder dieser Regierungsform; und vermöge derselben kann die Democratie nicht einmal eine allzu große Tugend vertragen. Der Ostracismus in einigen griechischen Republiken war nichts anders, als die Erklärung des Volkes, daß dieser Mann vor die Natur der Democratie zu groß geworden wäre. Indem man ihn also durch diese Erklärung mit der größten Ehre überhäufte; so befahl man ihm einen andern Aufenthalt zu suchen. Daß aber der Ostracismus nicht allein auf den Heldenruhm, sondern auf alle Tugenden gieng, das sehen wir klar an dem Beyspiele des Aristides. Als ein atheniensischer Bürger, der eben seine Stimme zur Verbannung desselben gegeben hatte, gefragt wurde, ob er den Aristides kennete; so antwortete er ganz kaltfinnig:  
Nein!

## Triebfedern der Regierungsformen. 201

Nein! aber ich höre beständig von seiner Gerechtigkeit reden (12). Diese Triebfeder der Gleichheit zeigt sich auch noch in unsern heutigen Democratien, jedoch auf eine andre Art. Wenn ein Kaufmann in dergleichen Republiken große Reichthümer erworben hat; und er suchet deshalb einen Vorzug des Standes zu genießen; so kann er diesen Ehrgeiz in seinem Vaterlande nicht befriedigen. Wollte er sich von einem benachbarten Monarchen große Würden geben lassen; so würden ihn seine Mitbürger auslachen; und er würde vor wie nach Hanns Peter heißen. Will er also seinen Ehrgeiz vergnügen; so muß er sich selbst mit seinen Reichthümern in eine Monarchie wenden. Da kann er vermittelst derselben Freyherr und Graf werden und wirklich davor gelten. Der Herr von Montesquieu (13) nimmt die Tugend zur Triebfeder der Democratien an; und bald darauf erkläret er sich, daß er durch diese Tugend die Liebe zur Gleichheit verstehe. Allein meines Erachtens ist das ein Widerspruch. Daß er aber vorhin eine wahre Tugend verstanden hat, das zeigt seine ganze Ausführung und insonderheit die Gedanken, daß die Engelländer im vorigen Jahrhundert wegen Mangel der Tugend keine Democratie hätten errichten können, daß die Römer wegen verlorner Tugend nicht im Stande gewesen wären, die von dem Sylla wieder erhaltene

N 5

Freyz

12) Cornel. Nep. in vita Aristid.

13) Esprit des Loix P. I. Liv. III, chap. 3. Liv. V. chap. 2.

Freyheit zu erhalten und wider die Tyrannen der ersten Kayser etwas zu unternehmen, und daß die griechischen Staatsmänner die Tugend zu Erhaltung der Democratien vor nöthig erachtet hätten, die heutigen aber von nichts, als von Manufakturen, Commerciën und Reichthümern schwagten. Hiermit stimmt es aber gar nicht überein, wenn er hernach diese Tugend als die Liebe zur Gleichheit erklärt. Diese Liebe ist gar keine Tugend. Sie kann auch in einer verdorbenen Republik, die alle Tugend verlohren hat, statt finden; denn auch hier kann man auf die Gleichheit halten und den Vorzug eines Bürgers nicht gestatten. Diesen Widerspruch und diese Verwirrung der Begriffe würde der Herr von Montesquieu vermieden haben, wenn er nach Maafgebung der Natur der Sache und des Endzwecks der Republiken erst die Tugend zur allgemeinen Triebfeder der Staaten, die Liebe zur Gleichheit aber zur besondern Triebfeder der demokratischen Regierungsform angenommen hätte.

## §. III.

Wirkungen  
welche der  
Grund der  
Thätigkeit  
und die  
Triebfedern  
in einer Mo-  
narchie her-  
vorbringen.

Lasset uns nunmehr sehen, was vor Wirkungen entstehen werden, wenn die Staaten ihre Thätigkeit nach dem nunmehr festgesetzten Grunde und Triebfedern einrichten. Wir wollen zuvörderst von der Monarchie reden. Wenn in der Monarchie der wahre Grund ihrer Thätigkeit, nämlich die Liebe der Regierungsform, oder des Monarchen statt findet; so wird sie dadurch zu großen Dingen fähig werden.

Wir

Wir wissen von den Macedoniern <sup>(14)</sup>, die so große Thaten verrichteten, daß sie mit einer großen Liebe gegen ihre Könige erfüllt waren; und wenn die Franzosen im vorigen Jahrhundert viele Siege erfochten haben; so wird man vielleicht nicht fehlen, wenn man eine Ursache dabon in der besondern Liebe suchet, welche dieses Volk gleichfalls gegen seine Könige gehabt hat. Daß aber die allgemeine Triebfeder der Staaten, die Tugend, auch in der Monarchie sowohl zu tapfern Thaten, als zur wahren Wohlfahrt des Staats von großer Wirkung seyn müsse, daran wird wohl so leicht niemand Zweifel tragen. Wir haben oben (S. 105.) das Beyspiel der Perser angeführet, die durch ihre Tugend fast ganz Asien überwandten; und das ist gewiß nicht das einzige Beyspiel. Die ganze Geschichte lehret uns in allen, und so gar auch in verdorbenen Monarchien, daß so bald ein tugendhafter Monarch den Thron bestiegen und durch sein Beyspiel und durch seine Gesetze der Tugend wieder etwas empor geholfen hat; so ist auch das Reich glücklich und siegreich gewesen. Ich darf nur die Namen Trajan, Antonin und Theodosius in der Reihe der römischen Kaiser nennen; und vielleicht ist kein Reich, das nicht in seiner Geschichte einige tugendhafte Regenten aufweisen kann, die dem verfallenen Staate wieder aufgeholfen haben. Wenn nun zu dieser allgemeinen Triebfeder der Staaten noch die besondere Triebfeder der Monarchie, die Ehre, hin-

14) Quint. Curt. Lib. III. cap. 6.

hinzukommt; was vor Glückseligkeit und Stärke wird nicht ein solcher Staat erlangen? Ist es die wahre Ehre, die auf Tugend und Verdienste gegründet wird; so muß die Tugend, die an sich selbst eine so starke Triebfeder ist, durch die ihr zufließenden gerechten Vorzüge und Belohnungen angefeuret werden, vor das Beste des Staats alles zu unternehmen, und wie sollte eine solche Monarchie nicht glücklich seyn? Es ist ein sehr wahrer Denkspruch des Weltweisen Anarchasis <sup>(15)</sup>, daß das der glücklichste Staat seyn würde, in welchem der Vorzug oder die Ehre nach der Tugend und die Verachtung nach dem Laster abgemessen würde. Wenn es aber auch eine Ehre ist, die bloß den Ruhm zum Endzweck hat und die mithin im strengen Verstande falsch ist; so kann jedoch auch diese zu großen Thaten anreizen. Wenn Alexander so große Dinge ausrichtete; so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Kein Monarch hat sich vielleicht so viele Mühe gegeben die Seinigen durch die Ehr- und Ruhmbegehrde anzufeuern, als er. Er ließ sogar denen gemeinen Reutern, die in der ersten Schlacht mit den Persern geblieben waren, in Macedonien metallene Bildsäulen aufrichten <sup>(16)</sup>.

## S. 112.

Eben diese  
Wirkungen  
in der Aristocra-  
tie wer-  
den vorges-  
stellt.

Wenn wir die Wirkungen von dem Grunde der Thätigkeit und denen Triebfedern in der Aristocratie betrach-

15) Plutarch in dem Gastmahle der sieben Weisen.

16) Quint, Curt, Lib. II, cap. 5, Supplem. Frenshem.

## Triebfedern der Regierungsformen. 205

betrachten wollen; so dürfen wir nur die Beyspiele reden lassen. Nie hat ein Volk eine so große Liebe des Vaterlandes gehabt, als die Römer, zur Zeit als ihre Regierungsform noch größtentheils aristocratisch war; und nie hat die Liebe des Vaterlandes so große Thaten hervorgebracht, als bey diesem Volke. Die Beyspiele, die wir davon haben, sind mehr als verwundernswürdig; sie übersteigen fast allen Glauben; und doch haben wir alle historische Gewißheit davon. Diese Liebe gieng so weit, daß sie die natürlichen Triebe unterdrückte. Brutus und viele andere römische Väter ließen ihre eignen Kinder aus Liebe zum Vaterlande mit einer Standhaftigkeit, die man nur römisch nennen kann, hinrichten. Wollen wir ein Beyspiel von der Wirkung der Tugend in der Aristocratie sehen; so dürfen wir nur unsere Augen auf Sparta richten, das bloß vermittelt seiner Tugend die dauerhaftigste Republik in Griechenland und ganz ohne Mauern unüberwindlicher war, als die wohlbefestigsten griechischen Städte. Die Wirkung der Mäßigung können wir sowohl an eben diesen Spartanern, als in der venetianischen Republik wahrnehmen. Die Aufseher zu Sparta mußten diese Triebfeder der Mäßigung sowohl bey denen Großen als bey dem Volke vortreflich zu unterhalten; und wenn sich Venedig bey so vielen Unruhen in Italien, bey der umwechselnden französischen und spanischen Obermacht in diesem Lande so viele Jahrhunderte hindurch zu erhalten gewußt hat; wenn Venedig noch eine der glücklich-

sten

## 206 Sechstes Hauptst. Von denen

sten Aristocratieen ist, so viel es bey denen natürlichen Mängeln dieser Regierungsform seyn kann; so ist dieses bloß dem Geiste der Mäßigung zuzuschreiben, in welchem sich der venetianische Adel beständig erhalten hat.

§. 113.

Eben diese  
Wirkungen  
in der Demo-  
cratie.

Eben solche selbstredende Beyspiele von der Wirkung des Grundes der Thätigkeit und der Triebfedern der Staaten, findet man auch in denen Democratieen. Die Eretenser waren in dem ganzen Alterthume wegen ihrer ausnehmenden Liebe vor das Vaterland insonderheit berühmt (17). Sie erhielten sich aber auch wider die alles verschlingende römische Macht unter allen griechischen Staaten am längsten. Die Argippeer, ein denen Seythen benachbartes Volk, lebten bloß durch ihre Tugend ohne alle Waffen, ja so gar ohne einmal einen Stock zu ihrer Vertheidigung zu führen, in der vollkommensten Sicherheit und Glückseligkeit (18). Ihre Nachbarn dachten so wenig daran, dieses unbewehrte, aber sehr tugendhaftige Volk mit Krieg anzugreifen, daß sie vielmehr alle ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, um ihre Streitigkeiten beylegen zu lassen; und die Tugend setzte sie in größeres Ansehen, als sie durch die glorreichsten Siege niemals erlangen konnten. So lange die Athenienser tugendhaftig waren; so waren sie gegen die große persische Macht

17) Plato de Republ. Lib. VIII.

18) Herodot. Lib. IV.



Macht unüberwindlich. Als sie aber ihre Tugend verloren hatten; so konnten sie so wenig gegen Sparta als gegen den macedonischen König Philippus bestehen; und so ist es mit allen griechischen Republiken gegangen. Die Tugend war es, wodurch sie sich aufrecht erhielten. Was aber die Liebe zur Gleichheit anbetrifft; so kann man zuverlässig behaupten, daß die Römer, nachdem sie größtentheils eine Demokratie geworden waren, ihre Freyheit niemals verloren haben würden, wenn sie diese Triebfeder erhalten hätten. Nichts war blühender als die römische Republik in ihrem demokratischen Zustande bis zur Zerstörung von Carthago. Allein, bis dahin hatte sie denenjenigen von ihren Mitbürgern, die sich durch große Thaten hervorgethan hatten, noch nicht diejenigen außerordentlichen Vorzüge und große Macht anvertrauet, die sie hernach ins Verderben stürzten. Scipio, eben dieser Ueberwinder von Carthago, als er sich durch sein Ansehen aller Verantwortung und Rechenschaft entzog, legte, wie ich schon in dem vorhergehenden Hauptstücke erinnert habe, den ersten Grund zu ihrem Untergange.

§. 114.

Wenn aber diese Wirkungen in der That erfolgen und die Staaten nach diesem Grunde und Triebfedern ihre Thätigkeit einrichten sollen, so siehet man leicht, daß die Gesetze eines jeden Staats damit übereinstimmen müssen. Die Gesetze sind notwendige und aus der Natur der Dinge entstehende Ver-

Die Gesetze eines jeden Staats müssen mit dem Grunde seiner Thätigkeit und seinen Triebfedern übereinstimmen.

hältniſſe. Was kann aber mehr der Natur eines jeden Staats gemäß ſeyn, als ſeine Geſetze nach dem Grunde ſeiner Thätigkeit und nach ſeinen natürlichen Triebfedern einzurichten? Ich kann mich hier nicht einlaſſen den Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Geſetze in jeder Regierungsform mit dieſem Grunde und Triebfedern zu zeigen. Das gehöret in ein beſonderes Werk von den Geſetzen, oder in die beſondern Theile einer jeden Regierungswiſſenſchaft. Der Herr von Montesquieu in ſeinen Werke von denen Geſetzen hat dieſen Zusammenhang der Geſetze mit der Triebfeder der Mäßigung in der Ariſtocratie, und mit der Liebe zur Gleichheit in der Democratie allenthalben ſehr wohl gezeigt. Seine Ausführungen von dem Zusammenhange der Geſetze in der Monarchie mit der Triebfeder der Ehre ſind auch nicht durchgängig zu verwerfen, ob er gleich unter ſeiner Triebfeder keine wahre Ehre verſtanden. Allein, es iſt kein Zweifel, daß nicht ſeine Ausführungen und Anmerkungen nach ſeinen großen Fähigkeiten viel beſſer gerathen ſeyn würden, wenn er erſt den rechten Grund ſeines Gebäudes geſeget hätte, und wenn er inſonderheit auch den Zusammenhang der Geſetze mit der allgemeinen Triebfeder der Staaten, der Tugend, zu zeigen bemühet geweſen wäre.

## §. 115.

Dieſer Grund  
und Triebfe-  
dern müſſen

Unterdeſſen werden die Geſetze allemal ein ſehr ſchwaches Mittel ſeyn, dieſen Grund und dieſe Triebfedern

federn vor den Staat zu erhalten, wenn sie nicht durch die Erziehung der Kinder unterstützt werden. Die Kinderzucht allein ist es, wodurch diese Triebfedern unauslöschlich eingedruckt werden können; und Liebe des Vaterlandes und des Königes, Tugend, Ehre, Mäßigung und Liebe zur Gleichheit, werden allemal bey dem allergrößten Haufen eitle Begriffe seyn, welche die Gesetze in Erfüllung zu bringen sich vergeblich bemühen werden, wenn wir nicht von Kindheit an davon eingenommen werden. Nichts ist auch so gewiß, als daß sich der Verfall der Tugend und der Triebfedern in jeden blühenden Staate mit dem Verfall der Kinderzucht angefangen hat. Die Geschichte ist hiervon voller Zeugnisse. Als Philopoemen die Spartaner überwunden hatte; so sahe er wohl, daß dieses Volk in der Folge noch allemal großmüthig und mithin fürchterlich bleiben würde; so lange sie ihre vortreffliche Kinderzucht nach den Gesetzen des Lyncurg behielten. Er nöthigte sie also ihre zeitberige Kinderzucht zu verlassen, und ihre Kinder auf ganz andere Art zu erziehen (19). Wenn wir die Liebe des Vaterlandes und die bürgerlichen Tugenden in unsern heutigen Zeiten gar sehr vermessen; so ist solches lediglich unser über die maassen schlechten Kinderzucht beyzumassen. Wir erziehen unsre Kinder nicht anders, als wenn sie dereinst nicht in Republiken, sondern im Stande

insonderheit durch die Kinderzucht eingepflanzt und erhalten werden.

19) Tit. Liv. Lib. XXXVIII. Plutarch in vita Philopoemen.

## 210 Sechstes Hauptst. Von denen

Stande der natürlichen Freyheit leben sollten; ja so gar, als wenn wir sie von aller Tugend und Liebe des Vaterlandes abziehen wollten. Als Agesilaus gefragt wurde, was er glaubte, daß die Kinder lernen müßten; so antwortete er: dasjenige, was sie thun müssen, wenn sie erwachsen seyn werden <sup>(20)</sup>; und man müßte gar wenig Vernunft und Einsicht haben, wenn man anders antworten wollte. Allein, man sehe einmal unsre Kinderzucht an, nicht in den Häusern, denn davon will ich gar nicht reden, sondern nur in den öffentlichen Schulen, die doch unter der Aufsicht des Staats stehen, ob sie damit übereinstimmt. In den niedern Schulen hören die Kinder nicht ein Wort, was der Staat oder das Vaterland vor ein Ding ist, und was ein Bürger und Hausvater vor Pflichten auf sich hat. Alles was sie lernen, ist Lesen, Schreiben und den Catechismus; und zum Unglück ist dieser Auszug aus der Bibel gerade derjenige, den sie vor 13 bis 14 Jahren am allerwenigsten nöthig haben, weil er die wichtigsten Glaubenslehren und die Geheimnisse der Religion in sich enthält, wovon die Kinder vor 14 Jahren gerade so viel verstehen lernen, als von der Algebra oder von der Rechnung der unendlichen Größen. Die Bibel hält gar schöne Sprüche von Lebens- und bürgerlichen Pflichten in sich, allein, davon einen Auszug zu machen und das nothwendigste noch hinzuzusetzen, daran hat noch niemand gedacht. In den höhern Schulen beschäftigt man

20) Plutarch, Apophthegm. Lacon.

## Triebfedern der Regierungsformen. 211

man sich mit einigen abgestorbenen Sprachen und wenn es hoch kommt, mit einigen Anfangsgründen der Wissenschaften. Allein, was vor einen Endzweck können wohl alle Wissenschaften haben, nachdem sie uns auf die beste und vollkommenste Art beygebracht sind und nachdem wir den rechten Kern davon gefaßt haben? Gewiß keinen andern, als daß sie uns vernünftig, tugendhaftig und zu Erfüllung unserer Pflichten geschickt machen sollen. Wenn sie einen andern Endzweck hätten, wenn sie bloß unsere Wissensbegierde und Eitelkeit vergnügen sollten; so wären sie nicht werth, daß man einen Finger darnach ausstreckte. Allein, mit was vor einem entseßlichen Umschweif wollen wir unsere Kinder, klug, tugendhaftig und geschickt machen. Wir müssen die Wissenschaften in großer Vollkommenheit begriffen haben, wenn sie uns auf diesen Punkt führen sollen; und es ist eine große Frage, ob von Hunderten allemal einer diesen Nutzen aus den Wissenschaften ziehet. Das ist demnach ein eben solcher ausschweifender Umweg, als der berühmte Herr von Keyser in seinen jungen Jahren seinem guten, ehrliehen Vormund weiß machte, nämlich, daß von Wien nach Sachsen kein andrer Weg als über Italien gienge. Warum wollen wir unsern Kindern nicht gerade zu die Tugend, Klugheit und ihre Pflichten lehren? Warum wollen wir nicht die ersten Grundsätze davon auf eine kurze und faßliche Art abfassen und sie der Jugend beybringen? Warum wollen wir ihnen nicht allerley Beyspiele von zweifelhaften Fällen



vorlegen, sie darüber urtheilen lassen, ihnen das Fehlerhafte ihres Urtheils zeigen, und zugleich dadurch ihren Verstand schärfen. Auf diese Art wurden die Kinder zu Sparta unterrichtet (21); und so war die Kinderzucht bey den Persern zu Zeiten des Cyrus beschaffen (22). Sollte auch wohl ein vernünftiges Volk jemals eine andere Kinderzucht haben? Ich fordere jedermann auf, mir eine bessere, vernünftigere und leichtere Art der Kinderzucht zu zeigen. Wahrhaftig! es ist unbegreiflich, wie die Regierungen unterlassen können, eine solche Art der Kinderzucht in ihren Staaten einzuführen, da die Wohlfahrt ihrer Länder und ihre eigne Größe und Nutzen so sehr darauf beruhet? Wenn die Kinder mit einer wahren Liebe gegen ihr Vaterland, gegen ihren König erfüllet wurden; wenn man ihnen unauslöschliche Eindrücke von der Tugend, von der Gerechtigkeit, von dem wahren Muth und von ihren Pflichten gegen den Staat und ihre Mitbürger einprägte; was würden die Regenten nicht mit solchen Unterthanen unternehmen können, und wie leicht und glücklich würden nicht ihre Regierungen, wie gesegnet ihre Staaten und wie groß sie selbst seyn? Was würden nicht ein Graf von Haugwitz, ein Freyherr von Bernstorff, ein Freyherr von Münchhausen, die ich unter allen Ministern, die ich persönlich kenne, als die weisesten und uneigennützigsten gefunden habe, von deren aufrichtigen Absichten und Neigungen

21) Plutarch in Vita Lycurg.

22) Xenophon. Cyropaed. Lib. I. cap. 2.

gen zum wahren Nutzen ihrer Monarchen und der Unterthanen zu arbeiten ich sehr versichert bin; was würden, sage ich, solche Minister nicht vor ein großes und heilsames Werk unternehmen; wenn sie nach geschlossenem Frieden, diesem heißen Wunsche aller Völker, ihr Augenmerk auf Einführung einer solchen Kinderzucht richteten?

§. 116.

Es ist von diesem Hauptstücke nichts mehr übrig, als daß wir noch ein paar Worte von denen Triebfedern der Despoterey reden. Wir haben in dem vorhergehenden Hauptstücke gezeigt, warum wir die despotische Herrschaft nicht vor eine besondere Regierungsform erkennen können. Sie hat also eigentlich auch keine Triebfedern. Ein Staatskörper, wo der Despot durch Umstürzung der Grundgewalt des Volkes und aller Grundverfassungen das Wesen eines Staats gänzlich vernichtet und alles an seine einzige Person gezogen hat, der kann kein Staatskörper mehr seyn; wenigstens ist er kein lebender und thätiger Körper. Er kann also auch keinen Grund der Thätigkeit und keine Triebfedern haben. Wie will eine Liebe des Vaterlandes auf einer unglücklichen Erdofläche statt finden, die nichts als Tyranny und Elend der Menschen hervorbringt? Wie können die bürgerlichen Tugenden in einem Lande ausgeübet werden, wo weder Staat noch Bürger, sondern nichts als bedauernswürdige Slaven sind? Und wie kann die Ehre unter einer Herrschaft

Ob man der despotischen Herrschaft Triebfedern zueignen kann.



ein Bewegungsgrund der Handlungen seyn, die keine Belohnungen der Tugenden und Verdienste ertheilet, sondern die alles nach ihren Willkühr und Eigensinn einrichtet. Nicht einmal eine Scheinehre kann in einem Lande statt finden, wo alles gleiche Fesseln trägt, wo die vornehmsten keinen andern Vorzug haben, als daß sie goldne Ketten nach sich schleppen und wo der Despot, wenn es ihm einfällt, aus einem Pasteten-Beckerjungen, oder aus einem Troßbuben, nach dem Ausdruck des Herrn von Montesquieu, einen Fürsten, und aus einem Fürsten einen Troßbuben macht. Ein solcher unglücklicher, erstorbener und vor sich selbst ganz unthätiger Staat hat ganz und gar keine Triebfedern. Mein! er wird bloß durch einen Leitriemen, durch eine Lenkkette, oder durch einen eisernen Drath regieret; so wie man die hölzernen Puppen auf der Dorf-Schaubühne lenket. Dieser Leitriemen ist der Zwang, oder die Furcht. Gewiß eine unglückliche Triebfeder, wenn sie je davor angesehen werden kann. Der Herr von Montesquieu <sup>(23)</sup> hat die Furcht vor eine Triebfeder der despotischen Staaten gehalten. Wir gehen also nur von einander ab, was das Ding vor einen Mann verdienet, wodurch sich der despotische Staat bewegt. Meine Leser mögen urtheilen, ob der Name einer Triebfeder, oder eines Leitriemens schicklicher und der Natur der Sache gemäßer ist.

23) Esprit des Loix P. I. Liv. III. chap. 9.